

## Emanuela Chiapparini

### Was heutige Jugendliche an Gemeinschaft schätzen, an Individualität brauchen und an Orientierung suchen

Im digitalen Zeitalter geben Jugendliche in Deutschland das »sich treffen mit Leuten« als wichtigste Freizeitbeschäftigung neben dem Surfen im Internet<sup>1</sup> an. Ebenso gewichten Heranwachsende in der Schweiz »Freunde treffen« mit 92% als wichtigste Freizeitaktivität<sup>2</sup> und wichtigsten Wert im Leben.<sup>3</sup> Die Befunde belegen die zentrale Bedeutung von Vergemeinschaftung bei Heranwachsenden in ihrer gegenwärtigen Lebens- und Freizeitgestaltung. Gleichzeitig ermöglichen mediale Technologien neue Gestaltungsformen der Vergemeinschaftung, wobei diese bislang als Verlängerungsarm der realen Freundschaftsbeziehungen betrachtet werden.<sup>4</sup>

Aufgrund des relevanten Vergemeinschaftungsphänomens haben sich in der deutschsprachigen Jugendforschung die englischen Begriffe Peer und Peergroups etabliert.<sup>5</sup> Mit Peers werden gleichaltrige und sozial gleichgestellte junge Menschen bezeichnet, deren Beziehungsintensitäten unterschiedliche Ausprägungen annehmen.<sup>6</sup> Sie reichen von losen Bekanntschaften bis zu festen Freundschaften, die sich als Peergroups in den Vergemeinschaftungsformen von losen »Kollegen«kreisen (was schweizerdeutsch auch Bezeichnung für eine Kategorie von eher lockeren Freunden bzw. Schulkameraden ist) – bis zu geschlossenen Cliquen oder Banden abbilden.

- 1 Shell Deutschland Holding (Hg.), Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich. 16. Shell Jugendstudie. Unter Mitarbeit von Mathias Albert, Klaus Hurreimann und Gudrun Quenzel, Frankfurt a.M. 2010, 96.
- 2 Jugendbarometer, Anpacken, solange die Work-Life-Balance stimmt. Beruf als bedeutende, nicht aber zentrale Orientierung für die Schweizer Jugend. Drittes Credit Suisse Jugendbarometer, hg. v. Credit Suisse, unter Mitarbeit von Claude Longchamp et al., Bern 2012 (<https://infocus.credit-suisse.com/app/topic/index.cfm?fuseaction=OpenTopic&coid=371616&lang=DE>), 39.
- 3 Jugendbarometer, WhatsApp und News-Apps auf dem Vormarsch bei digital bewusster Jugend. Abnehmende Sorge um Arbeit, zunehmende Sorge um Verhältnis zur EU und zwischen den Generationen. Fünftes Credit Suisse Jugendbarometer. Schlussbericht, hg. v. Lukas Golder et al., Bern 2014 (<http://www.gfsbern.ch/de-ch/Detail/jugendbarometer-2014-the-fast-and-the-smart-generation-y-im-wandel>), 25.
- 4 Vgl. Klaus Neumann-Braun / Ulla P. Autenrieth (Hg.), Freundschaft und Gemeinschaft im Social Web. Bildbezogenes Handeln und Peergroup-Kommunikation auf Facebook & Co., Baden-Baden 2011.
- 5 Vgl. Jutta Ecarius / Marcel Eulenbach (Hg.), Jugend und Differenz. Aktuelle Debatten der Jugendforschung, Wiesbaden 2012; Lothar Beinke, Der Einfluss von Peer Groups auf das Berufswahlverfahren von Jugendlichen, in: Nikolaus Bley / Marit Rullmann (Hg.), Übergang Schule und Beruf. Aus der Praxis für die Praxis – Region Emscher-Lippe. Wissenswertes für Lehrkräfte und Eltern, Recklinghausen 2006, 249–265.
- 6 Hans Peter Kuhn / Daniela Wagner, Jugend und Peers, in: Thomas Rauschenbach u.a. (Hg.), Handbuch Jugend. Evangelische Perspektiven, Opladen 2013, 66.

Im Rahmen des, die sich z wie kommende Gemeinde als nen religiösen ist vorerst die zu klären, wa Gemeinschaft brauchen und Diese dreifach vor den kontexten Herausforanwachsende den Entwicklu sen in Familie womit die Jug ist.<sup>7</sup> Heranwac schulischen L elterlichen Zu setzt, wodurch schen Selbst- orientieren hal Berufseinstieg sozialen und k rungen wie bo von der lokal zur zentralisic lität), der ge Personalbeset der veränderte tiert.

Anders als in denen der auf die gesell von Jugendliche der vorliege Beitrag Hera in den Blick, chen als auch werden aus i die im Titel nach Gemeir Orientierung

## Gemeinschaft schätzen, Orientierung suchen

Deutschland Holding (Hg.), Jugend 2010. Pragmatische Generation behauptet sich. In: Jugendstudie. Unter Mitarbeit von Albert, Klaus Hurrelmann und Gudrun Quenzel, Frankfurt a.M. 2010, 96.

Jugendbarometer, Anpacken, solange die Life-Balance stimmt. Beruf als bedeutend, aber zentrale Orientierung für Schweizer Jugend. Drittes Credit Suisse Jugendbarometer, hg. v. Credit Suisse, unter der Leitung von Claude Longchamp et al., Bern 2014 (<https://infocus.credit-suisse.com/app/index.cfm?fuseaction=OpenTopic&coId=6&lang=DE>), 39.

Jugendbarometer, WhatsApp und News-Apps: Ein Vormarsch bei digital bewusster Jugend. Abnehmende Sorge um Arbeit, zunehmende Sorge um Verhältnis zur EU und den Generationen. Fünftes Credit Suisse Jugendbarometer. Schlussbericht, hg. v. Credit Suisse, Bern 2014 (<http://www.credit-suisse.com/de-ch/Detail/jugendbarometer-2014-fast-and-the-smart-generation-y-im-wa>), 25.

Klaus Neumann-Braun / Ulla P. Autenried (Hg.), Freundschaft und Gemeinschaft im digitalen Web. Bildbezogenes Handeln und Gruppen-Kommunikation auf Facebook & Co. Baden-Baden 2011.

Ulrich Ecaarius / Marcel Eulenbach (Hg.), Identität und Differenz. Aktuelle Debatten der Jugendforschung, Wiesbaden 2012; Lothar Schilling, Der Einfluss von Peer Groups auf das Entscheidungsverfahren von Jugendlichen, in: Nicole Bley / Marit Rullmann (Hg.), Übergang Jugend und Beruf. Aus der Praxis für die Praxis. Region Emscher-Lippe. Wissenswertes für Lehrkräfte und Eltern, Recklinghausen 2011, 249–265.

Peter Kuhn / Daniela Wagner, Jugend und Orientierung, in: Thomas Rauschenbach u.a. (Hg.), Orientierung Jugend. Evangelische Perspektiven, Wiesbaden 2013, 66.

Im Rahmen der Thematik dieses Bandes, die sich zentral der Frage widmet, wie kommende Generationen Kirche und Gemeinde als prägende Räume der eigenen religiösen Erfahrung wahrnehmen, ist vorerst die jugendsoziologische Frage zu klären, was heutige Jugendliche an Gemeinschaft schätzen, an Individualität brauchen und an Orientierung suchen. Diese dreifache Frage ist umso brisanter vor den kontextuellen und gesellschaftlichen Herausforderungen, denen sich Heranwachsende zu stellen haben, sowie vor den Entwicklungs- und Identitätsprozessen in Familie, Ausbildung und Freizeit, womit die Jugendphase charakterisiert ist.<sup>7</sup> Heranwachsende sind beispielsweise schulischen Leistungserwartungen oder elterlichen Zukunftserwartungen ausgesetzt, wodurch sie sich immer mehr zwischen Selbst- und Fremdbestimmung zu orientieren haben. Insbesondere mit dem Berufseinstieg werden Jugendliche mit sozialen und kontextuellen Herausforderungen wie beispielsweise dem Wechsel von der lokalen obligatorischen Schule zur zentralisierten Berufsschule (Mobilität), der generationenübergreifenden Personalbesetzung am Arbeitsplatz oder der veränderten Alltagsstruktur konfrontiert.

Anders als in öffentlichen Debatten, in denen der Fokus allzu oft einseitig auf die gesellschaftliche Desintegration von Jugendlichen gerichtet wird, nimmt der vorliegende jugendsoziologische Beitrag Heranwachsende als Akteure in den Blick, die sowohl Probleme *machen* als auch Probleme *haben*.<sup>8</sup> Deshalb werden aus ihrer Sicht Antworten auf die im Titel enthaltene dreifache Frage nach Gemeinschaft, Individualität und Orientierung bei Jugendlichen in ihrer

Freizeitgestaltung gegeben. Die empirische Grundlage der Ausführungen sind Befunde aus der repräsentativen Jugendstudie SoYouth, die Engagement- und Partizipationsformen von Jugendlichen im Kanton Zürich der Sekundarstufe II, sprich der 15- bis 19-Jährigen, untersucht hat.<sup>9</sup>

Der Beitrag fokussiert vorerst die Orientierungen von Jugendlichen, indem der Frage nachgegangen wird, bei welchen Personen sie *Orientierung suchen*, wenn sie Probleme haben. Dabei werden zentrale Problembereiche von Jugendlichen und ihre subjektive Gewichtung aufgezeigt.

Der zweite Teil widmet sich der ersten Titelfrage: *Was Jugendliche an Gemeinschaft schätzen* und untersucht den bedeutsamen Einfluss des Elternhauses gegenüber dem Einfluss von Peergroups. Gefragt wird danach, inwiefern Jugendliche grundsätzlich und spezifisch in ihrer Freizeitgestaltung durch Elternhaus und Peergroups beeinflusst werden.

Daraufhin werden im dritten Teil des Beitrages Freizeitaktivitäten mit Blick auf institutionelle gegenüber informelle Gemeinschaftsformen aus der Sicht der

7 Vgl. Klaus Hurrelmann / Gudrun Quenzel, Gudrun, Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung, Weinheim 2012; Wilfried Ferchhoff, Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile, Wiesbaden 2011.

8 Vgl. Axel Groenemeyer (Hg.), Jugend als soziales Problem – Probleme der Jugend? Diagnosen, Diskurse und Herausforderungen, Weinheim 2014.

9 Vgl. zur methodischen Anlage der Studie Emanuela Chiapparini / Verena Kuglstatler / Jan Skrobaneck, Jugenddelinquenz im Kanton Zürich. Handreichung Nr. 3 der Forschungsgruppe SoYouth, Zürich 2013, 5–6.

Heranwachsenden erkundet. Am Beispiel von Vereinsaktivitäten, die in der Schweiz traditionsreich und weit verbreitet sind<sup>10</sup>, ist zu klären, welche Jugendlichen sich an diesen institutionalisierten Freizeitaktivitäten beteiligen und welche Motive sie für die Teilnahme in informellen Peergroups haben, die weniger strukturiert sowie verbindlich sind und sich außerhalb pädagogischer Aufsicht verorten.<sup>11</sup>

Ausgehend von den gewonnenen Erkenntnissen aus den vorgestellten Befunden und Überlegungen werden abschließend zusammenfassende Antworten auf die dreifache Titelfrage gegeben und mögliche Anknüpfungspunkte für die kirchliche Gemeindarbeit formuliert.

### 1. Orientierung und wichtige Vertrauenspersonen: Mutter und Peers

Die subjektive Problembewältigung von Jugendlichen muss sich nicht mit derjenigen der Erwachsenen decken. Deshalb ist es umso relevanter, aus der Perspektive der Jugendlichen zu verstehen, bei wem sie Orientierung suchen, wenn sie Probleme haben. Die befragten Jugendlichen konnten auf folgende Fragestellung mit sieben Antwortkategorien und vier Gewichtungen (»oft«, »manchmal«, »selten«, »nie«) Stellung nehmen: »Nun geht es um verschiedene persönliche Probleme, die man haben kann. In den letzten 24 Monaten hatte ich Probleme mit Eltern, Geld, Leben, Lehrpersonen, Drogen, Polizei/Gerecht, Freunden, Drogen und Polizei«.

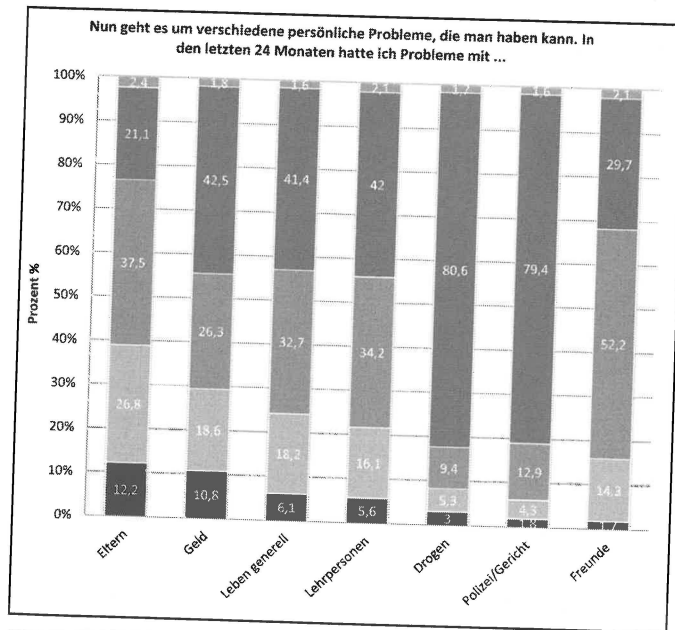


Tabelle 1: Subjektive Problemwahrnehmung (N= 2327). Quelle: SoYouth-Dat 2012.

10 Vgl. Marc Bühlmann / Markus Freitag, Individuelle und kontextuelle Determinanten der Teilhabe an Sozialkapital. Eine Mehrebenenanalyse zu den Bedingungen des Engagements in Freiwilligenorganisationen, in: KZfSS 56/2 (2004), 327.

11 Vgl. Marius Harring, Freizeit, Bildung und Peers – informelle Bildungsprozesse im Kontext heterogener Freizeitwelten und Peer-Interaktionen Jugendlicher, in: Marius Harring u. a. (Hg.), Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen, Wiesbaden 2010, 22–23.

## ntierung und wichtige Ver- spersonen: Mutter und Peers

jektive Problembewältigung von  
ichen muss sich nicht mit derje-  
er Erwachsenen decken. Deshalb  
also relevanter, aus der Perspek-  
Jugendlichen zu verstehen, bei  
Orientierung suchen, wenn sie  
ie haben. Die befragten Jugend-  
konnten auf folgende Fragestel-  
t sieben Antwortkategorien und  
wichtigungen (»oft«, »manchmal«,  
, »nie«) Stellung nehmen: »Nun  
um verschiedene persönliche  
ie, die man haben kann. In den  
24 Monaten hatte ich Probleme  
rn, Geld, Leben, Lehrpersonen,  
n, Drogen und Polizei«.

Tabelle 1: Subjektive  
Problemwahrnehmung  
(N= 2327). Quelle: SoYouth-  
Dat 2012.

■ oft ■ manchmal  
■ selten ■ nie  
■ fehlend

extuelle Determinanten der Teilhabe an  
des Engagements in Freiwilligenorgani-  
Bildungsprozesse im Kontext heteroge-  
arius Haring u. a. (Hg.), Freundschaften,  
ationsinstanzen, Wiesbaden 2010, 22–23.

Die meisten Probleme zeichnen sich mit Eltern, Geld, dem Leben generell und mit Lehrpersonen ab, wobei die 15- bis 19-jährigen Teilnehmenden der SoYouth-Studie tendenziell eine geringe subjektive Problemwahrnehmung präsentieren. Die Antwortmöglichkeit »oft« gaben 12.2% der Jugendliche bei Problemen mit Eltern und 10.8% bei Problemen mit Geld an. Wesentlich geringer fallen die Probleme mit dem Leben generell (6.1%) und mit Lehrpersonen (6.1%) aus. Die Angaben für Probleme mit Drogen betragen nur 3% und Probleme mit Freunden oder mit der Polizei gar nur knapp 1.8% und 1.7%.

Obwohl die Problemwahrnehmung eher gering ausfällt, liegen dennoch konkrete Problemfälle vor. So stellt sich die

Folgefrage, bei welchen Personen Jugendliche in persönlichen Problemsituationen Orientierung suchen, was mit der Frage erkundet wurde: »Wenn Sie ein ganz persönliches Problem haben und sich einmal richtig aussprechen wollen oder Hilfe brauchen, an wen wenden Sie sich?«

Während Jugendliche der Sekundarstufe I, sprich 12- bis 15-Jährige aus einem ländlichen Bezirk des Kantons Schwyz als zentrale Vertrauensperson die Mutter (60%) und darauf folgend die Geschwister und den Kollegenkreis (37%) angeben,<sup>12</sup> nehmen bei 15- bis 19-Jährigen im Kanton Zürich neben der zentralen Orientierungsrolle der Mutter (56%) ebenfalls die besten Freunde (56.8%) eine zentrale Rolle ein.

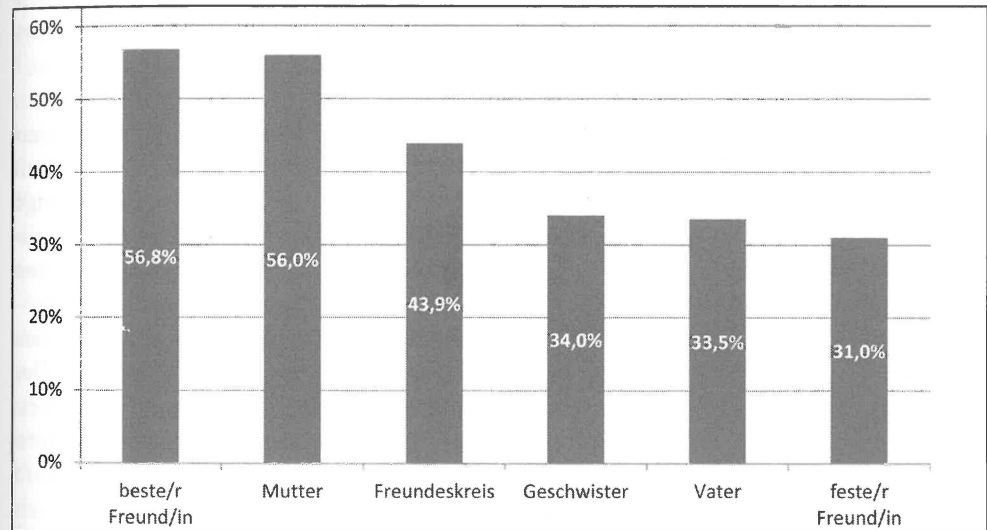


Tabelle 2: Vertrauenspersonen (N= 2371), Mehrfachantworten möglich. Quelle: SoYouthDat 2012.

Der Freundeskreis ist für 43.9% der Jugendlichen als Orientierungsort bedeutsam und auch die Geschwister und der Vater nehmen mit je 34% eine diesbezüglich zentrale Rolle ein. Damit geben 15- bis 19-Jährige im Kanton Zürich an, dass neben der Mutter der beste Freund

und der Freundeskreis als Vertrauenspersonen sehr wichtig sind. Gleichzeitig

12 Emanuela Chiapparini / Jan Skrobanek, Engagement- und Partizipationsformen von Jugendlichen. Eine Vollerhebung unter Oberstufenschülerinnen und -schülern in der March. Forschungsbericht, Zürich 2012.

spiegelt sich in den Antworten der Jugendlichen ein breites Band an Vertrauenspersonen wieder, die bei Problemen beigezogen werden und eine wichtige Funktion einnehmen. So sind Großeltern über die Kategorie »andere Personen in meiner Familie« erfasst, die einen gleich großen Wert wie die Kategorie »spreche mit niemanden darüber« (7.7%) aufweist. Aufgrund des theologischen Kontextes dieses Beitrages ist ergänzend festzuhalten, dass in den Antwortkategorien nicht die Seelsorgerinnen und Seelsorger oder Pfarrerinnen und Pfarrer erfasst wurden. Allerdings haben in den offenen Antwortkategorien sechs Jugendliche von sich aus angegeben, dass sie ihre Probleme mit Gott besprechen oder in der Bibel Rat finden.

Nun stellt sich die Frage, wie die Problemtypen die Auswahl der Vertrauenspersonen erklären. Signifikante Zusammenhänge bestehen bei denjenigen Jugendlichen, die die Mutter als zentrale Vertrauensperson angeben und denjenigen, die gleichzeitig Probleme mit Geld (47%), mit Lehrpersonen (45%), mit dem Leben (45%), mit den Eltern (44%) und der Polizei (40%) nannten.<sup>13</sup> Ebenso besteht ein signifikanter Zusammenhang zwischen denjenigen Jugendlichen, die die Peergroups als zentrale Vertrauenspersonen deklarieren und gleichzeitig Probleme mit Eltern (59%) nennen.<sup>14</sup> Schließlich fällt auf, dass Jugendliche, die Probleme mit Lehrpersonen (11%) und mit dem Leben (13%) angeben, gleichzeitig mit niemanden darüber sprechen.<sup>15</sup>

Kurz: Die Befunde verweisen auf die zentrale Orientierungsrolle, welche grundsätzlich sowohl die Peers als auch die Mutter einnehmen. Gleichzeitig zeichnen sich problemspezifische Diffe-

renzierungen bei der Auswahl der Vertrauenspersonen ab: In der Peergroup werden eher Probleme mit den Eltern, hingegen werden mit der Mutter eher Probleme mit dem Geld, mit Lehrpersonen, mit dem Leben, mit den Eltern und der Polizei besprochen. Schließlich zeichnet sich ab, dass es Jugendliche gibt, die Probleme mit dem Leben oder mit Lehrpersonen haben, aber keine Unterstützung bei einer Vertrauensperson suchen und damit sich selber überlassen sind. Für Präventionsprogramme ist gerade diese Gruppe im Blick zu behalten.

## 2. Familie und Peergroup als Gemeinschafts- und Orientierungsorte: Differenzierte Beeinflussung durch Eltern und Peers in Abhängigkeit von Lebensbereichen

Peers und Familie als Gemeinschafts- und Orientierungsorte nehmen, wie aus dem ersten Kapitel hervorging, eine wichtige Vertrauensfunktion ein und gelten darüber hinaus in der Jugendforschung neben der Schule als zentrale Sozialisationsinstanzen. Gleichzeitig wird eine kontroverse Debatte zur positiven und negativen Beeinflussung durch Peers geführt. Zum einen gelten Peergroups seit den Klassikern der Jugendsoziologie als schulische und außerschulische Orte der Normabwe-

13 Mit Geld:  $\chi^2 = 29.2^{***}$ , Cramer-V =  $.11^{***}$ ; mit Lehrpersonen:  $\chi^2 = 30.1^{***}$ , Cramer-V =  $.11^{***}$ ; mit dem Leben:  $\chi^2 = 34.5^{***}$ , Cramer-V =  $.12^{***}$ ; mit Eltern:  $\chi^2 = 92.2^{***}$ , Cramer-V =  $.20^{***}$ ; mit Polizei:  $\chi^2 = 15.3^{***}$ , Cramer-V =  $.08^{***}$ .

14 Mit Eltern:  $\chi^2 = 21.6^{***}$ , Cramer-V =  $.10^{***}$ .

15 Mit Lehrpersonen:  $\chi^2 = 12.1^{**}$ , Cramer-V =  $.07^{**}$ ; mit dem Leben:  $\chi^2 = 36.7^{***}$ , Cramer-V =  $.12^{***}$ .

chung und  
tegration.<sup>16</sup>  
von Peerg  
schulspezif  
Zum ande  
positiven V  
diese als w  
die sich so  
Freiraum f  
petenzen u  
und als Ler

Weiterfi  
wiefern die  
auf die Fre  
chen haben  
gen, dass P  
auf gegenw  
und auf das  
Einfluss ne  
gen weitere  
Familie un  
ter eine ze  
reichen Sc  
findung sp  
Familie die  
weniger da  
anwachsen

Vor der  
wachsende  
sen, familiä  
auswählen  
in der Fan  
Peers mit.  
ner Studie  
Familie ur  
Art und W  
zum Schlu  
sowie die S  
umzugehe  
und nahe  
group ange  
Unterschie  
len: Famili

nzierungen bei der Auswahl der Vertrauenspersonen ab: In der Peergroup werden eher Probleme mit den Eltern, hingegen werden mit der Mutter eher Probleme mit dem Geld, mit Lehrpersonen, mit dem Leben, mit den Eltern und der Polizei besprochen. Schließlich zeichnet sich ab, dass es Jugendliche gibt, die Probleme mit dem Leben oder mit Lehrpersonen haben, aber keine Unterstützung bei einer Vertrauensperson suchen und damit sich selber überlassen. Für Präventionsprogramme ist gerade diese Gruppe im Blick zu behalten.

### **Familie und Peergroup als Gemeinschafts- und Orientierungsorte: differenzierte Beeinflussung durch Eltern und Peers in Abhängigkeit von Lebensbereichen**

Peers und Familie als Gemeinschafts- und Orientierungsorte nehmen, wie aus dem ersten Kapitel hervorging, eine wichtige Vertrauensfunktion ein und gelten darüber hinaus in der Jugendforschung neben der Schule als zentrale Sozialisationsinstanzen. Gleichzeitig wird eine kontroverse Debatte zur positiven und negativen Beeinflussung durch Peers geführt. Zum einen gelten Peergroups seit den Klassikern der Jugendsoziologie als schulische und außerschulische Orte der Normabwei-

chung und der gesellschaftlichen Desintegration.<sup>16</sup> Auf negative Beeinflussungen von Peergroups weisen ebenso aktuelle schulspezifische Untersuchungen hin.<sup>17</sup> Zum anderen erkennen Vertreter des positiven Verständnisses von Peergroups diese als wichtige Sozialisationsorte an, die sich sowohl als Potential<sup>18</sup> als auch als Freiraum für die Bildung sozialer Kompetenzen und Identität der Jugendlichen<sup>19</sup> und als Lernort<sup>20</sup> präsentieren.

Weiterführend stellt sich die Frage, inwiefern die Peers und die Familie Einfluss auf die Freizeitgestaltung von Jugendlichen haben. Aktuelle Jugendstudien belegen, dass Peers auf die Freizeitgestaltung, auf gegenwartsrelevante Lebensgestaltung und auf das Wohlbefinden einen zentralen Einfluss nehmen.<sup>21</sup> Ergänzend dazu besagen weitere Forschungsbefunde, dass die Familie und darin insbesondere die Mutter eine zentrale Rolle in den Lebensbereichen Schule, Ausbildung und Berufsfindung spielt.<sup>22</sup> Ebenfalls bestimmt die Familie die politische Werthaltung (und weniger das politische Interesse) der Heranwachsenden wesentlich mit.<sup>23</sup>

Vor dem Hintergrund, dass Heranwachsende Peers mit ähnlichen Interessen, familiären Hintergründen und Status auswählen<sup>24</sup>, beeinflusst die Sozialisation in der Familie die Art der ausgewählten Peers mit. Ebenfalls belegt Rieker<sup>25</sup> in seiner Studie, dass Probleme innerhalb der Familie und der Peergroup in ähnlicher Art und Weise gelöst werden. Er kommt zum Schluss, dass die Herangehensweisen sowie die Strategien, mit Schwierigkeiten umzugehen, in der Familie gelernt werden und nahezu identisch auch in der Peergroup angewandt werden. Hingegen sind Unterschiede inhaltlicher Art festzustellen: Familie und Peers vertreten beide bei-

16 Vgl. Frederic M. Thrasher, *The gang. A study of 1,313 gangs in Chicago*. Abridged and with a new introduction, Chicago 1967; Hermann Tertilt, *Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande*, Frankfurt a.M. 1996.

17 Vgl. Heinz-Hermann Krüger u.a., *Peer group, educational distinction and educational biographies*, in: *Childhood* 18/4 (2011), 477–490.

18 Vgl. Albert Scherr, *Cliquen/informelle Gruppen: Strukturmerkmale, Funktionen und Potentiale*, in: Marius Harring u.a. (Hg.), *Freundschaften, Cliquen und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen*, Wiesbaden 2010, 73–90.

19 Vgl. Roland Eckert, *Die Dynamik jugendlicher Gruppen. Über Zugehörigkeit, Identitätsbildung und Konflikt*, Weinheim 2012; Hans-Jürgen von Wensierski, *Junge Muslime in Deutschland. Lebenslagen, Aufwuchsprozesse und Jugendkulturen*, Opladen 2007.

20 Vgl. Achim Schröder, *Cliquen und Peers als Lernort im Jugendalter*, in: Thomas Rauschenbach / Wiebken Düx / Erich Sass (Hg.), *Informelles Lernen im Jugendalter. Vernachlässigte Dimensionen der Bildungsdebatte*, Weinheim 2006, 173–202; Werner Helsper / Jeanette Böhme, *Handbuch der Schulforschung*, Wiesbaden 2008; Robert Heyer / Christian Palentien / Aydin Gürlevik, *Peers*, in: Ullrich Bauer / Uwe H. Bittlingmayer / Albert Scherr (Hg.), *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie*, Wiesbaden 2012, 983–999.

21 Vgl. Heinz Reinders, *Jugendtypen zwischen Bildung und Freizeit. Theoretische Präzisierung und empirische Prüfung einer differenziellen Theorie der Adoleszenz*, Münster 2006, 262; Helmut Fend, *Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe*, Opladen 2003.

22 Bspw. Beinke (wie Anm. 5).

23 Vgl. Johann Bacher, *In welchen Lebensbereichen lernen Jugendliche Ausländerfeindlichkeit? Ergebnisse einer Befragung bei Berufsschülerinnen und Berufsschülern*, in: *KZfSS* 58/2 (2001), 334–349.

24 Vgl. Hans Oswald, *Sozialisation in Netzwerken Gleichaltriger*, in: Klaus Hurrelmann / Matthias Grundmann / Sabine Walper (Hg.), *Handbuch Sozialisationsforschung*, Weinheim 2008, 321–332.

25 Peter Rieker, *Problemlösung in Familien und Peergroup*, in: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 27/3 (2007), 304–319.

Mit Geld: Chi2 = 29.2\*\*\*, Cramer-V = .11\*\*\*; mit Lehrpersonen: Chi2 = 30.1\*\*\*, Cramer-V = .11\*\*\*; mit dem Leben: Chi2 = 34.5\*\*\*, Cramer-V = .12\*\*\*; mit Eltern: Chi2 = 92.2\*\*\*, Cramer-V = .20\*\*\*; mit Polizei: Chi2 = 15.3\*\*\*, Cramer-V = .08\*\*\*.  
Mit Eltern: Chi2 = 21.6\*\*\*, Cramer-V = .10\*\*\*.  
Mit Lehrpersonen: Chi2 = 12.1\*\*\*, Cramer-V = .07\*\*\*; mit dem Leben: Chi2 = 36.7\*\*\*, Cramer-V = .12\*\*\*.

spielsweise die Meinung, dass gehandelt werden muss, jedoch nicht *wie* gehandelt werden soll. Dennoch bleibt festzuhalten, dass die Untersuchung von Rieker<sup>26</sup> aufzeigt, dass der Umgang mit Problemen eindeutig innerhalb der Familie erlernt wird. Damit ist aber nicht von vornherein ein positiver Einfluss von Peergroups auf Peers zu prognostizieren, denn ob Peergroups einen möglichen unerwünschten Einfluss nehmen, hängt ebenso von der formalen Gruppenstruktur und deren Geschlossenheit ab. Wenn diese sehr verbindlich und geschlossen ist, haben Eltern einen geringeren Einfluss.<sup>27</sup>

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Eltern und Peers als Vertrauenspersonen und die Familie sowie die Peergroup als zentrale Gemeinschaftsorte und Sozialisationsinstanzen eine differenzierte Beeinflussung auf Heranwachsende ausüben, die von den einzelnen Lebensbereichen abhängig ist. Gleichzeitig übernehmen sowohl die Familie als auch die Peergroup eine sich gegenseitig ergänzende Sozialisationsfunktion, indem die Familie primär vermehrt für die Orientierung in die Zukunft (Schule / Ausbildung) zuständig ist und für die Orientierung bezüglich Freizeitgestaltung, gegenwartsrelevante Lebensgestaltung und Wohlbefinden primär die Peers zum Zuge kommen.

### 3. Institutionelle und informelle Gemeinschaftsformen am Beispiel von Jugendvereinen und informellen Peergroups

Institutionelle Freizeitangebote wie Jugendvereine geben Heranwachsenden einen sozialen Rahmen, um gleichen In-

teressen mit anderen Peers und dies in einer eher verbindlichen und organisierten Form nachzugehen.

Die Vereinstätigkeit in der Schweiz hat eine lange Tradition.<sup>28</sup> So mag es nicht erstaunen, dass 65% der 12- bis 15-Jährigen im ländlichen Bezirk der March (Kanton Schwyz) angeben, in einem Verein tätig zu sein.<sup>29</sup> Hingegen liegt bei den 15- bis 19-Jährigen im Kanton Zürich der Durchschnitt der Vereinsteilnahme bei 47%.<sup>30</sup> Dies entspricht den Befunden der Shell-Studie in Deutschland, in denen 12- bis 25-Jährige befragt wurden.<sup>31</sup>

Die Vereinsangebote sind regionsabhängig und sehr vielfältig. 36% der 15- bis 19-Jährigen im Kanton Zürich geben an, dass sie in einem oder mehreren Sportvereinen aktiv sind. Damit kommt dem Sportverein der weitaus höchste Beliebtheitsgrad im institutionellen Freizeitengagement zu. Aber auch in Musikvereinen (5%), Freizeitvereinen (5%) oder kirchlichen sowie religiösen Vereinen (4%) sind die Jugendlichen aktiv. Damit sind die Vereinsarten erwähnt, welche die Jugendlichen am meisten genannt haben.

Befunde zu Vereinsaktivitäten von Jugendlichen belegen, dass insbesondere männliche Jugendliche unter 16 Jahren,

26 Ebd., 315.

27 Vgl. Kurt Möller / Nils Schuhmacher, (Hg.), Rechte Glatzen. Rechtsextreme Orientierungs- und Szenezusammenhänge: Einstiegs-, Verbleibs- und Ausstiegsprozesse von Skinheads, Wiesbaden 2007.

28 Vgl. Bühlmann / Freitag (wie Anm. 10).

29 Vgl. Emanuela Chiapparini / Jan Skrobaneck (wie Anm. 12).

30 SoYouthDat, Datensatz der Jugenduntersuchung im Kanton Zürich (SoYouth), Jan Skrobaneck / Emanuela Chiapparini / Vera Kuglatter, Zürich 2012.

31 Shell Deutschland Holding (wie Anm. 1), 156.

die keinen Migrationshintergrund haben und deren Eltern über 16 Jahre alt sind. Das heißt, dass weibliche Jugendliche über 16 Jahre mit Migrationshintergrund eine stärkere Einbindung in Vereine zeigen als ihre Mitsprache. Zudem zeichnet sich die Beteiligung an Vereinen nach dem Alter ab. Je jünger das Alter, desto höher die Beteiligung an Vereinen und anderen verbindlichen Aktivitäten in Freizeiträumen und /

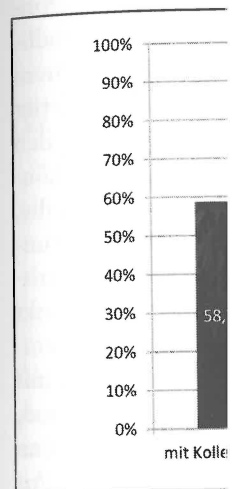


Tabelle 3: Personen, die in einem Verein aktiv sind, YouthDat 2012.

32 Vgl. Emanuela Chiapparini / Vera Kuglatter, Alles eine Frage der Orientierung? Soziale und politische Orientierungen von Jugendlichen in der Schweiz, in: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie (2015); Thomas G. Bräse / Thomas Olk / Barbara Bräse, in: Thomas Olk / Barbara Bräse (Hg.), Buch bürgerschaftlich engagiert 2001, 691-704; Sigrun Kasper, Kinder- und Jugendentwicklung in der Schweiz, in: Entwicklungsstand der Schweiz 2007; Wolfgang Kasper, Soziale und politische Orientierungen, Heft 1, in: Rauschenbach / Wolfgang Kasper (Hg.), in Deutschland. A. Weinheim 2012, 11.

mit anderen Peers und dies in ein-  
erbindlichen und organisierten  
bzugehen.

ereinstätigkeit in der Schweiz  
nge Tradition.<sup>28</sup> So mag es nicht  
, dass 65% der 12- bis 15-Jäh-  
ländlichen Bezirk der March  
chwyz) angeben, in einem Ver-  
u sein.<sup>29</sup> Hingegen liegt bei den  
Jährigen im Kanton Zürich der  
mitt der Vereinsteilnahme bei  
s entspricht den Befunden der  
die in Deutschland, in denen  
Jährige befragt wurden.<sup>31</sup>

reinsangebote sind regionsab-  
nd sehr vielfältig. 36% der 15-  
urigen im Kanton Zürich ge-  
ass sie in einem oder mehreren  
inen aktiv sind. Damit kommt  
rtverein der weitaus höchste  
tsgrad im institutionellen Frei-  
ment zu. Aber auch in Musik-  
5%), Freizeitvereinen (5%) oder  
n sowie religiösen Vereinen  
die Jugendlichen aktiv. Damit  
Vereinsarten erwähnt, welche  
dlichen am meisten genannt

e zu Vereinsaktivitäten von Ju-  
1 belegen, dass insbesondere  
Jugendliche unter 16 Jahren,

5.  
t Möller / Nils Schuhmacher, (Hg.),  
latzen. Rechtsextreme Orientierungs-  
nezusammenhänge: Einstiegs-, Ver-  
nd Ausstiegsprozesse von Skinheads,  
en 2007.

lmann / Freitag (wie Anm. 10).  
anuella Chiapparini / Jan Skrobanek  
n. 12).

Dat., Datensatz der Jugenduntersu-  
a Kanton Zürich (SoYouth), Jan Skro-  
Emanuela Chiapparini / Vera Kugl-  
fürich 2012.

utschland Holding (wie Anm. 1), 156.

die keinen Migrationshintergrund haben  
und deren Eltern über hohe Bildungsab-  
schlüsse verfügen, in Vereinen aktiv sind.<sup>32</sup>  
Das heißt, dass weibliche Jugendliche, Ju-  
gendliche über 16 und Jugendliche mit  
Migrationshintergrund eine geringere  
Einbindung in Vereinsaktivitäten finden.

Zudem zeichnet sich in der Forschung  
zur Vereinsteilnahme ab, dass mit zuneh-  
mendem Alter das Bedürfnis nach unver-  
bindlichen Aktivitäten, offenen Gestal-  
tungsräumen und Aktivitäten steigt, die

frei von pädagogischer Aufsicht sind.<sup>33</sup>  
Dabei spielt die Attraktivität der Ange-  
bote oder die Vertrautheit mit den Per-  
sonen eine nachrangige Rolle.<sup>34</sup>

Wenn Jugendliche gefragt werden,  
mit wem sie ihre Freizeit am häufigsten  
verbringen, geben sie abgrenzend zu al-  
len anderen Personengruppen ihren Kol-  
legenkreis an (58.7%).

Demgegenüber nimmt das Zusam-  
mensein mit Freundin/Freund (19.3%),  
mit der Familie (14.9%), und in einer

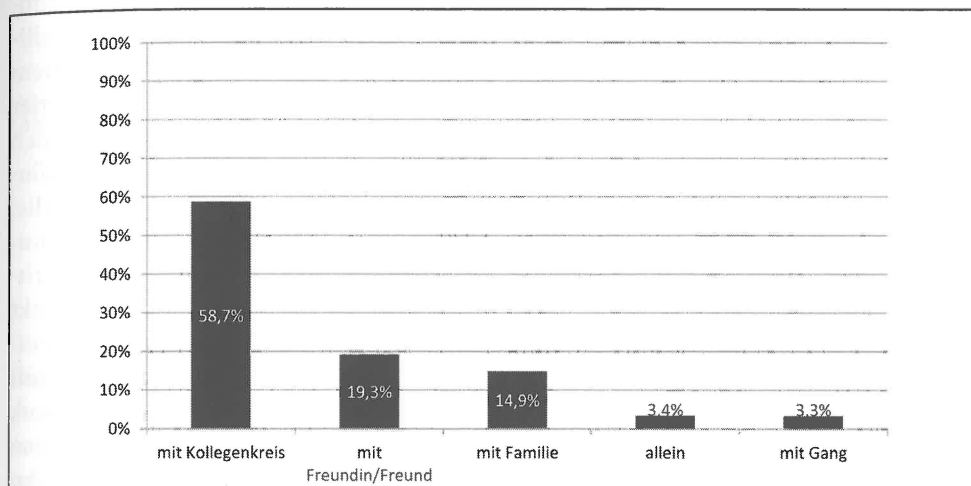


Tabelle 3: Personen, mit denen am häufigsten die Freizeit verbracht wird (N= 2371). Quelle: So-  
YouthDat 2012.

32 Vgl. Emanuela Chiapparini/ Jan Skrobanek, Alles eine Frage der Lebenslage? – Vereinsaktivitäten von Jugendlichen im Kanton Zürich. Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 41 (2015); Thomas Gensicke, Freiwilligensurvey, in: Thomas Olk / Birger Hartnuss (Hg.), Handbuch bürgerschaftliches Engagement, Weinheim 2001, 691–704; Sigrid Meinhold-Henschel (Hg.), Kinder- und Jugendbeteiligung in Deutschland. Entwicklungsstand und Handlungsansätze, Gütersloh 2007; Wolfgang Gaiser / Martina Gille, Soziale und politische Partizipation. Trends, Differenzierungen, Herausforderungen, in: Thomas Rauschenbach / Walter Bien (Hg.), Aufwachsen in Deutschland. AID:A – der neue DJI-Survey, Weinheim 2012, 136–159; Wolfgang Gaiser Jo-

hann de Rijke, Gesellschaftliche Beteiligung der Jugend. Handlungsfelder, Entwicklungstendenzen, Hintergründe, in: aus politik und zeitgeschichte 44 (2001), 8–16.

33 Bspw. Scherr (wie Anm. 17); Klaus Farin, Jugendkulturen als Sozialisationsinstanzen, in: Imbke Behnken / Jana Mikota (Hg.), Sozialisation, Biografie und Lebenslauf. Eine Einführung. Weinheim 2009, 110–120.

34 Bspw. Chiapparini / Skrobanek (wie Anm. 28); Barbara Hölscher, Sozialisation, Sozialisationskontexte, schichtspezifische Sozialisation, in: Herbert Willems (Hg.), Lehr(er)buch Soziologie. Für die pädagogischen und soziologischen Studiengänge, Wiesbaden 2008, 747–771.



Gang (3.3%) einen viel geringeren zeitlichen Stellenwert ein. Ebenso verbringen nur wenige Jugendliche (3.4%) häufig Zeit alleine. Die Kollegenkreise treffen sich teilweise in den Vereinsangeboten oder in den Ausbildungsstätten und in Form von informellen Peergroups und zu nicht institutionalisierten Freizeitbeschäftigungen.

Aus selbstgeführten Gruppendiskussionen mit vier urbanen Peergroups im Rahmen der SoYouth-Studie<sup>35</sup> zeichnen sich zentrale Aktivitäten ab, wie beispielsweise Autoausflüge, Shoppen, Chillen am See / im Park, Ferien, Club, Konzerte / Musik, Sport. Die Vereinstätigkeit wird nicht thematisiert, ebenso ist keiner der 16- bis 21-jährigen Peers gegenwärtig in einem Verein aktiv. Als Hauptmotiv des Zusammenseins in den Peergroups präsentiert sich aus den Gesprächen das »Spaß haben«. Zudem betonen Jugendliche aus zwei bezüglich sozialem Hintergrund<sup>36</sup> unterschiedlich »belasteten« Gruppen (Gruppe Motor<sup>37</sup> und Gruppe Ferien) weitere Motive. Die Gruppe Motor mit einem sozial belasteten Hintergrund präsentiert kollektive Motive, was folgender Gesprächsausschnitt besonders gut verdeutlicht:

Am: Also, je nach dem.

Cm: Es geht darum –

Bm: Spass haben.

Am: Den Spass haben, und etwas erleben.

Cm: Jaa.

Bm: Ich möchte einmal meinen Kindern etwas erzählen können.

Am: Ja etwas spät –

Am: Also, nicht unbedingt von Drogen und so einfach

Cm: (Lachen)

Am: Das man hät können, »Crème de la Crème« vom Leben sehen, oder.

Cm: (Lachen)

An den gemeinsamen Aktivitäten in der Peergroup schätzen die drei Mitglieder der geschlossenen Gruppe Motor, dass sie miteinander Spaß haben und etwas erleben wollen. Dazu unternehmen sie Autoausflüge im Kanton Zürich bis nach Luzern, wie sie in anderen Gesprächsabschnitten ausführen. Ihnen ist wichtig, etwas Neues kennenzulernen. Um Besonderes im Sinne von »Crème de la Crème« zu erleben, haben sie sich zudem eine Reise nach London geleistet und planen eine Reise nach Dubai. Die Schilderungen und Gesprächsinhalte der Jugendlichen geben Indizien, wie sie aus ihrem eher langweiligen Alltag und Quartier ausbrechen wollen, um dann später den eigenen Kindern etwas erzählen zu können. Ein angepasstes Leben mit Familie, was sie explizit als elterliche Erwartungen beschreiben, planen sie unumstritten, aber zu einem späteren Zeitpunkt als ihre Eltern es sich wünschen. Demgegenüber betont die Gruppe Ferien mit einem sozial unbelasteten Hintergrund, wie sie den Gesprächsaustausch und den Spaß am Zusammensein schätzen. An folgender Passage wird dies explizit und unterstützend diskutiert:

35 Vgl. Emanuela Chiapparini / Anastasiya Kovalova, Konfliktlinien zwischen berufstätigen Jugendlichen und elterlichen Erwartungen bezüglich Freizeitgestaltung, in: Sabine Stövesand / Dieter Röh (Hg.), Konflikte – theoretische und praktische Herausforderungen für die Soziale Arbeit, Opladen, Berlin / Toronto 2015, 140–151.

36 Die soziale Belastung ist aufgrund der Sozialhilfeleistungen der jeweiligen Wohnorte bestimmt.

37 Bei den Namen der Gruppen handelt es sich um Decknamen.

Ew: Also vor allem wichtig ist, ist einfach («chli») miteinander man einfach Zeit über alles reden mit den nächsten auch Spass haben

Aw: Das ist bei mir einfach auch so meine, wir haben anderen Alltag dann finde ich geht es ihr bei («fe») und sie fragt in der Schule?«, chen das Interesse so.

Cm: Ja bei mir ist es tens, also ich hal sehr gerne ab un so kulturelle Sa in ein Museum Kunst interessie einmal vielleicht

Die kommunikative Peergroup und der Austausch und Arbeitsalltag die kollektive Orientierung sich an den geordneten zeitigen Wortmeldung zur Gruppe Motorpe Ferien tatsächlich Kommunikationsklima hinaus verweisen die auf die hochkulturellen anderen Stellen nicht teilt werden.

Zusammenfassend tergrund der verschiedenen und den vielfältigen nicht-kommerziellen zeichnet sich eine bei den Jugendlichen ab. Gleichzeitig ko

len gemeinsamen Aktivitäten in der group schätzen die drei Mitglieder geschlossen Gruppe Motor, dass miteinander Spaß haben und etwas wollen. Dazu unternehmen sie Ausflüge im Kanton Zürich bis nach Bern, wie sie in anderen Gesprächsinterviews ausführen. Ihnen ist wichtig, Neues kennenzulernen. Um Besonders im Sinne von »Crème de la Crème« zu leben, haben sie sich zudem eine Reise nach London geleistet und planen eine Reise nach Dubai. Die Schilderung und Gesprächsinhalte der Jugendlichen geben Indizien, wie sie aus ihrem langweiligen Alltag und Quartier entweichen wollen, um dann später den Kindern etwas erzählen zu können. Ein angepasstes Leben mit Familie, sie explizit als elterliche Erwartung beschreiben, planen sie unumstritten aber zu einem späteren Zeitpunkt den Eltern es sich wünschen. Demgegenüber betont die Gruppe Ferien mit einem sozial unbelasteten Hintergrund, um den Gesprächsaustausch und den Wert am Zusammensein schätzen. Anlässlich der Passage wird dies explizit und unterstützend diskutiert:

Ew: Also vor allem eben was mir sehr wichtig ist, ist einfach das man ein bisschen (»schli«) miteinander reden kann, dass man einfach Zeit zum reden hat, und über alles reden kann, mit den besten also mit den nächsten Freunden und einfach auch Spass haben.

Aw: Das ist bei mir auch so, also vor allem einfach auch so der Austausch, weil ich meine, wir haben oftmals einen völlig anderen Alltag jetzt mittlerweile und dann finde ich es schön zu hören, wie geht es ihr bei der Arbeit (»bim schaffen«) und sie fragt mich: »Wie geht es dir in der Schule?«, und einfach so ein bisschen das Interesse gegenseitig zeigen, so.

Cm: Ja bei mir ist es eigentlich auch meistens, also ich habe eben auch, eigentlich sehr gerne ab und zu auch ein bisschen so kulturelle Sachen, mal ein bisschen in ein Museum gehen, bin so eher an Kunst interessiert, ins Museum gehen, einmal vielleicht auch

Die kommunikative Funktion der Peergroup und der Ausbruch über den Schul- und Arbeitsalltag dokumentieren sich als kollektive Orientierung. Zudem zeichnet sich an den geordneten und nicht gleichzeitigen Wortmeldungen – kontrastierend zur Gruppe Motor – wie die Gruppe Ferien tatsächlich eine respektvolle Kommunikationskultur pflegt. Darüber hinaus verweisen die Hinweise von »Cm« auf die hochkulturellen Interessen, die an anderen Stellen nicht von allen Peers geteilt werden.

Zusammenfassend und vor dem Hintergrund der verschulten Jugendphase und den vielfältigen kommerziellen und nicht-kommerziellen Freizeitangeboten zeichnet sich eine hohe Vereinstätigkeit bei den Jugendlichen im Kanton Zürich ab. Gleichzeitig kommt den informellen

Peergroups als Vergemeinschaftungsform eine wichtige Funktion zu, indem Jugendliche zusammen aus ihrem Herkunft-, Schul- und Arbeitsalltag ausbrechen können und ihren Interessen kollegial und ohne pädagogische Aufsicht nachgehen können.

#### 4. Fazit

Ausgehend von den Befunden der Jugendstudie SoYouth und Verweisen auf weitere jugendsoziologische Studien konnten zentrale Erkenntnisse zu Vertrauenspersonen, Einflussgrößen und institutionellen sowie informellen Freizeitbeschäftigungen gewonnen werden. Damit sind wichtige Anhaltspunkte gegeben, um zusammenfassende Antworten auf die Fragen zu geben: *Was schätzen heutige Jugendliche an Gemeinschaft? Was brauchen sie an Individualität? Was suchen sie an Orientierung?*

Aus den vorgestellten empirischen Befunden geht hervor, dass Jugendliche gleichzeitig unterschiedliche Vertrauenspersonen bei Problemen angeben. Darin sprechen sie den Peers und der Mutter eine zentrale Orientierungsrolle zu, deren Bedeutung allerdings in den einzelnen Problembereichen unterschiedlich gewichtet ist. Gleichzeitig kommt der Peergroup eine ergänzende Sozialisationsfunktion zur Familie zu und beide fungieren als Orientierungsorte für die Unterstützung der Jugendlichen in differenzierten Lebensbereichen. Jugendliche schätzen sowohl die Gemeinschaft in institutionellen Freizeitangeboten wie beispielsweise Jugendvereinen als auch die Gemeinschaft in informellen Peergroups außerhalb von pädagogischer

gl. Emanuela Chiapparini / Anastasiya Koltova, Konfliktlinien zwischen berufstätigen Jugendlichen und elterlichen Erwartungen bezüglich Freizeitgestaltung, in: Sabine Stöckel / Dieter Röh (Hg.), Konflikte – theoretische und praktische Herausforderungen für die Soziale Arbeit, Opladen, Berlin / Toronto 2015, 140–151.  
Die soziale Belastung ist aufgrund der Sozialhilfeleistungen der jeweiligen Wohnorte bestimmt.  
In den Namen der Gruppen handelt es sich um Decknamen.

Aufsicht und institutionellen Instanzen. Damit wäre ein integrativer Ansatz von institutionellen Freizeitangeboten und informellen Aktivitäten von Peergroups zu empfehlen, denn einerseits profitieren die Peers und die Peergroups unter sich von einem Vertrauensvorschuss, der als solcher nicht immer gegenüber Erwachsenen gegeben ist, aber gleichzeitig gilt bei auf die Zukunft ausgerichteten Lebensbelangen insbesondere die Mutter als zentrale Vertrauensperson. Andererseits ist in der Jugendphase die zunehmende Selbstbestimmung gegenüber der Fremdbestimmung ausschlaggebend, sodass das Bedürfnis nach dem Zusammensein mit Peers in einer offenen sowie unverbindlichen Form und ohne pädagogische Aufsicht in der Jugendphase ausgeprägter ist als in anderen Lebensphasen.<sup>38</sup> Zudem gilt gerade die Peergroup als Ort der impliziten oder expliziten Bewältigung von Problemen und als Gestaltungsraum. In der gegenwärtigen verschulenden Jugendzeit und in Zeiten des gesellschaftlichen Wandels hin zu einer stärkeren Leistungsorientierung stellen Peergroups geschätzte und unverbindliche Freiräume für Jugendliche dar, deren Bedeutung bezüglich gesellschaftlich integrativer Funktion noch ungenügend erkundet ist. Zudem erlauben neue Kommunikationstechnologien wie Facebook oder Whatsapp individuellere und kreativere Formen der freundschaftlichen und kollegialen Austauschorganisation. Darin werden reale Freundschaftsbeziehungen mit Umgangsformen mit Peers im Netz verknüpft, wobei letzteres als erweiterter Handlungsbereich zu verstehen ist, in dem die realen Freundschaften in der medialen Welt weitergeführt werden.<sup>39</sup> An dieser Schnittstelle besteht noch

weiterer Forschungsbedarf, damit digitale Handlungsprozesse von Peergroups für Außenstehende wie Erziehungsverantwortliche zugänglich gemacht werden können.

Kirchliche Gemeinden bieten unterschiedliche Räume, in denen sowohl institutionelle als auch informelle Freizeitgestaltungen von Jugendlichen stattfinden. Mit Blick auf die vorgenommenen jugendsoziologischen Reflexionen zu Gemeinschaft, Individualität und Orientierung ist eine Förderung von Elternzusammenarbeit sowie Elternbildung, als auch von Peergroups weiterhin zu stärken. Denn gerade Eltern und Peers nehmen entscheidende Orientierungsfunktionen ein. Vor dem Hintergrund der Vereinsaktivitäten und der intensiv geführten Freizeitaktivität in Kollegen- und Freundeskreisen lohnt es sich, verstärkt informelle Angebote zu entwickeln, die ebenfalls für Jugendliche über 17 Jahren, weibliche Jugendliche und Jugendliche mit Migrationshintergrund attraktiv sind, die sich für eine Vereinstätigkeit weniger angesprochen fühlen. In diesem Zusammenhang bestehen Ansätze von Peer-Education<sup>40</sup>, in denen Gleichaltrige als Leiter eingesetzt werden und auf einer Peer-Ebene die Jugendlichen wirkungsvoll erreicht werden. Diese Ansätze werden bezüglich Kirchgemeinden

38 Vgl. Hurrelmann und Quenzel (wie Anm. 7).

39 Vgl. Wilfried Ferchhoff, Mediensozialisation in Gleichaltrigengruppen, in: Ralf Vollbrecht / Claudia Wegener (Hg.), Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden 2010, 192–200.

40 Vgl. Robert Heyer, Peer-Education – Ziele, Möglichkeiten und Grenzen, in: Marius Harring u.a. (Hg.), Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen, Wiesbaden 2010, 407–421.

differenziert  
einzel beispie  
den- und Firt  
indem etwa  
und Gefirmt  
den. Solche I  
voranzubring  
tenzen der ne

Forschungsbedarf, damit digitalisierungsprozesse von Peergroups entstehende wie Erziehungsverläufe zugänglich gemacht werden

liche Gemeinden bieten un-  
liche Räume, in denen sowohl  
nelle als auch informelle Frei-  
tungen von Jugendlichen statt-  
Mit Blick auf die vorgenomme-  
dsoziologischen Reflexionen zu  
chaft, Individualität und Orien-  
t eine Förderung von Elternzu-  
arbeit sowie Elternbildung, als  
Peergroups weiterhin zu stär-  
n gerade Eltern und Peers neh-  
scheidende Orientierungsfunk-  
n. Vor dem Hintergrund der  
ktivitäten und der intensiv ge-  
reizeitaktivität in Kollegen- und  
kreisen lohnt es sich, verstärkt  
e Angebote zu entwickeln, die  
für Jugendliche über 17 Jahren,  
Jugendliche und Jugendliche  
grationshintergrund attraktiv  
sich für eine Vereinstätigkeit  
angesprochen fühlen. In die-  
ummenhang bestehen Ansätze  
-Education<sup>40</sup>, in denen Gleich-  
s Leiter eingesetzt werden und  
Peer-Ebene die Jugendlichen  
voll erreicht werden. Diese An-  
den bezüglich Kirchgemeinden

irrelmann und Quenzel (wie Anm. 7).  
ilfried Ferchhoff, Mediensozialisation  
haltrigengruppen, in: Ralf Vollbrecht /  
Wegener (Hg.), Handbuch Medienso-  
ion. Wiesbaden 2010, 192–200.

obert Heyer, Peer-Education – Ziele,  
nkeiten und Grenzen, in: Marius Har-  
t. (Hg.), Freundschaften, Cliques und  
kulturen. Peers als Bildungs- und Sozi-  
nsinstanzen, Wiesbaden 2010, 407–421.

differenziert diskutiert<sup>41</sup> und haben ver-  
einzelt beispielsweise in der Konfirman-  
den- und Firmarbeit Eingang gefunden,  
indem etwa ehemalige Konfirmanden  
und Gefirmte als Leiter eingesetzt wer-  
den. Solche Entwicklungen sind weiter  
voranzubringen, um vorhandene Kompe-  
tenzen der neuen Generationen ernst zu

nehmen und um vermehrt aus ihrer Sicht  
Kirchgemeindearbeit zu leisten.

41 Vgl. Arne Schäfer, Peerbeziehungen zwischen Tradition und Moderne – Gleichaltrigengruppen und Jugendkultur in evangelikalischen Ausiedlergemeinden, in: Harring (wie Anm. 17), 339–363.